

Die IG Chemie legte eine Untersuchung vor, nach der die Arbeitsproduktivität in der Branche im vergangenen Jahr um zehn Prozent gestiegen ist, die Brutto-Stundenlöhne aber nur um 8,2 Prozent gewachsen sind.

Zudem wollen die Chemie-Gewerkschaftler den Vorsprung aufholen, den die Unternehmer während der vergangenen vier Jahre erzielten. Von 1965 bis 1969 stiegen die Brutto-Einkommen der Arbeitnehmer lediglich um 29,7 Prozent, die Unternehmer-Profitte hingegen um 40,7 Prozent.

Ende vergangener Woche gelang es der Hamburger IG Chemie, ihr Vorhaben teilweise zu verwirklichen. Nach den Warnstreiks erklärten sich die Unternehmer bereit, die Stundenlöhne um 60 bis 69 Pfennig und die Gehälter um 13,5 Prozent zu erhöhen. Das 13. Gehalt wird stufenweise tariflich abgesichert. IG-Chemie-Vorsitzender Hauenschild: „Die beiden letzten Jahrzehnte waren die Jahrzehnte der Unternehmer. Das vor uns liegende muß das Jahrzehnt der Arbeitnehmer und ihrer Familien werden.“

AFFÄREN

BAADER / MEINHOF

Bis irgendwohin

Michèle Ray, 31, einst Chanel-Mannequin in Paris und heute Kriegs- und Revolutionsreporterin, traf am Donnerstag vorletzter Woche um 11.00 Uhr auf dem Flughafen Berlin-Tempelhof ein. Sie war am Airport mit einem Unbekannten verabredet.

Er erkannte die hochgewachsene Französin (1,75 Meter), die im sechsten Monat schwanger ist, mühelos. Sie erkannte ihn am roten Einband eines Lenin-Bandes, den er in der Hand hielt. Er nannte sich „Lothar“.

„Lothar“, ein dunkelblonder Deutscher herkömmlicher Aufmachung, kein Beatle, führte die Französin zum Taxi. Dann, so Michèle Ray, „ging's bis irgendwohin. Umsteigen in die Metro, dann wieder ins Taxi, dann wieder in die Metro. Nach einer Stunde und 15 Minuten waren wir da“.

Da — irgendwo in West-Berlin, in „einer belebten Gegend, nicht Vorstadt, nicht Zentrum“. Mehr meint Michèle Ray nicht wahrgenommen zu haben, ehe sie ein „Backstein-Haus“ betrat und in einem — ebenfalls nicht näher bezeichneten — Appartement Zeit fand, mit „Lothar“ („unschuldig, bürgerlich aussehend“) zu plaudern. Worüber? „Eine wichtige Sache, die die Linke betrifft.“

Mehrmals klingelte das Telefon. Worüber gesprochen wurde, sagt Michèle Ray, „konnte ich nicht verstehen“ (sie spricht nicht deutsch). Der Anrufer war, so mutmaßt sie heute, ein Mann, der sich nach geraumer Zeit an der Wohnungstür meldete und als Horst Mahler vorstellte: Deutschlands prominentester Apo-Anwalt, zu diesem Zeitpunkt und noch heute polizeilich gesucht.

Michèle Ray: „Kurz nach Mittag gingen wir, erst Taxi, dann Metro, wie gehabt.“ Das Trio — „Lothar“, Mahler und die Französin — betrat eine „moderne Wohnung, einfach eingerichtet, irgendwo in den oberen Stockwerken eines Hauses irgendwo in West-Berlin“ (Michèle Ray). Und so wenig sich die blickscharfe Reporterin an Einzelheiten zu erinnern behauptet, so unumwunden gibt sie zu, daß sie sich im Berliner Untergrund befand. Sie traf zusammen mit

▷ Andreas Baader, 27, wegen Brandstiftung (Frankfurter Kaufhausbrand) zu drei Jahren Freiheitsstrafe verurteilt, am 14. Mai 1970 in West-Berlin gewaltsam befreit und seitdem flüchtig;

▷ Gudrun Enßlin, 29, wegen Beteiligung an der Frankfurter Kaufhaus-Brandstiftung zu drei Jahren Freiheitsstrafe verurteilt und seit



Meinhof-Besucherin Michèle Ray
„Ich dachte, es sei eine Falle“

13. Juni 1969 auf freiem Fuß (als sie bei noch schwebendem Verfahren aus der Untersuchungshaft entlassen wurde);

▷ Ulrike Meinhof, 36, Journalistin, steckbrieflich gesucht im Zusammenhang mit der gewaltsamen Befreiung Baaders in West-Berlin.

Während in West-Berlin, Westdeutschland und Westeuropa die Polizei nach Ulrike Meinhof sowie Baader fahndete und abenteuerliche Versionen über den Verbleib der Flüchtigen wie des Anwalts Mahler kursierten, trank Michèle Ray — so ihre Angaben gegenüber dem SPIEGEL zutreffen — mit der Extremisten-Gruppe Tee und labte sich an frischen Erdbeeren.

Danach waren Baader ebenso wie Ulrike Meinhof, die nach der Schießerei mit ihm geflüchtet war, am 5. Juni noch in West-Berlin — drei Wochen nach der Tat, die dem linksextremistischen Untergrund als Signal („Macht

kaputt, was euch kaputt macht“), der „FAZ“ als politische Tat von „krimineller Eindeutigkeit“ gilt — und gewiß nicht nur der „FAZ“.

Zumindest für diesen dreiwöchigen Zeitraum gilt, was Ulrike Meinhof gegenüber Michèle Ray äußerte: „daß diejenigen, die jetzt angefangen haben, zu arbeiten und solche Aktionen machen zu wollen, natürlich Leute sind, die sich in gar keinem Fall gegenseitig draufgehen lassen“.

Die Polizei konnte weder den Befreiten noch die Befreier aufspüren. Sie entdeckte in der Wohnung des Studenten Günter Voigt, 33, ein Waffenlager mit Schalldämpfern für Beretta-Pistolen, wie sie bei der Baader-Aktion verwendet worden waren. Voigt aber, der in der Schweiz verhaftet und inzwischen nach Berlin ausgeliefert wurde, schwieg sich aus.

Die Polizei verhörte Voigts Freundin Angelika von Walter, 24, und entließ sie wieder mangels Tatverdachts. Sie fahndete nach militanten Apo-Mädchen wie der 19jährigen Renate Peter, die Voigt einen Brief („Komm doch zu mir, wenn Baader in Sicherheit ist“) geschrieben hatte, wie der 19jährigen Irene Goergens, die bei Voigt Waffen besorgt haben soll. Beweise für deren Tatbeteiligung fanden sich bislang nicht.

Die Polizei durchsuchte zwei Dutzend Wohnkommunen, nächtliche Autokontrollen wurden verschärft, Druckmatrizen der Underground-Zeitung „Agit 883“ beschlagnahmt. Rund 70 Hinweise aus der Bevölkerung halfen den Verfolgern auch nicht weiter.

Und ohne Echo blieb der Steckbrief gegen „Ulrike Meinhof geschiedene Röhl“, gesucht wegen „Mordversuchs in Berlin“ (Belohnung: 10 000 Mark) — bis auf eine nächtliche Aktion Unbekannter, die zahlreiche in West-Berlin ausgehängte Exemplare des Suchpapiers mit Teer und Farbe übermalten. Personenbeschreibung: „165 cm groß, schlank, längliches Gesicht, langes mittelbraunes Haar, braune Augen“.

Ganz so freilich sah Ulrike Meinhof nicht aus, als sie mit Michèle Ray zusammentraf. Die Französin, beim Betrachten älterer Photos, über ihre Gesprächspartner: „Sie sahen alle völlig anders aus. Sie trugen Perücken, waren aber sonst normal gekleidet.“ Nach Einzelheiten der Kostümierung befragt, zögert Michèle Ray („Ich hasse die Polizei auch“), um dann Ulrike Meinhof mit langen, blonden Haaren und Minikleid, Horst Mahler mit Perücke und langen Koteletten zu schildern.

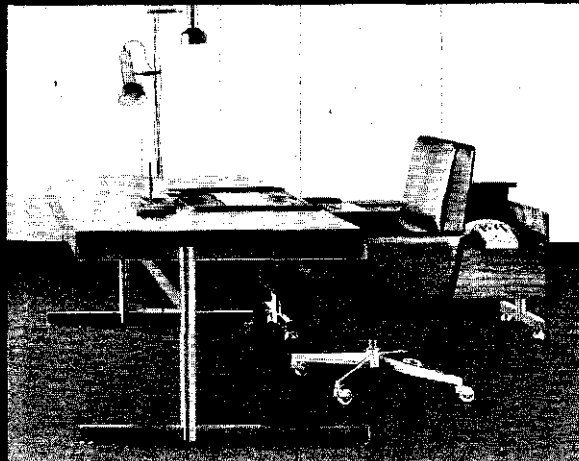
Der Besucherin aus Paris schien es, als lebte der linke Tat-Kreis in einer Atmosphäre ohne spürbare Spannung, als sei er in seinem Aktionsradius weder auf Berliner Unterschlupf noch auf Berliner Gebiet beschränkt gewesen, als habe er keine materiellen Probleme gehabt. Michèle Ray: „Sie hatten Geld, Unterkunft und Freunde.“

Als Feindin kam auch Michèle Ray nicht. Das einstige Mannequin, das sich bis 1960 in den Roben Coco Chans

chef

oder: wie sich ein Chef
„auf den ersten Blick“
als solcher einrichtet!

Ein Chef muß nicht unbedingt „residieren“
Sein Zimmer sollte aber so eingerichtet sein,
daß trotz aller Arbeit und Hektik die optische
Repräsentation jeden Besucher beeindruckt!
Genau dafür hat dyes die richtigen Büromöbel!
Das „Chef-Zimmer“. Fordern Sie bitte
diese Spezial-Broschüre an.



dyes

Dyes & Co. Nachf.
Martin Schmidt
3252 Bad Münde
Büromöbelfabrik

der Bourgeoisie in eleganten Verrenkungen darbot, hat sich längst zu einer engagierten Linken entwickelt, die sich als Journalistin „darauf spezialisiert hat, zu beschreiben, was hinter der Front geschieht“ (so die Londoner „Times“).

In Vietnam berichtete sie von Juli 1966 bis Februar 1967 als Reporterin für den „Nouvel Observateur“, fuhr mit dem Pkw in ungesichertes Gelände und geriet durch eine Reifenpanne in Vietcong-Gefangenschaft. Nach einem zehnstündigen Bombenangriff der Amerikaner war sie gewiß: „Wenn ich sterben werde, komme ich ins Paradies, denn die Hölle habe ich schon in Vietnam erlebt“ (so in „L'Express“). Titel des Ray-Vietnambuches: „Von beiden Ufern der Hölle“.

In Bolivien verfolgte sie amerikanische Spuren in der tödlichen Jagd auf Che Guevara und pokerte im Namen und ohne Wissen des Buchverlegers Pauvert mit 400 000 Dollar um die Guevara-Memoiren, um zu verhindern, daß sie in amerikanische Hände gerieten.

Im Mittleren Osten gesellte sie sich zu El-Fatah-Partisanen, unternimmt gelegentlich Reisen an die palästinensische Befreiungsfront und schreibt zur Zeit an einem Buch über den arabisch-israelischen Konflikt. Ihre Nahost-Kontakte waren es offenbar auch, die der Meinhof-Gruppe in Berlin Anlaß waren, die Verbindung aufzunehmen — zumal Ulrike Meinhof und Michèle Ray sich vor Jahren kennengelernt hatten.

„Ich wurde“, so die Französin ausweichend, „telephonisch kontaktiert“, nicht zu Hause — „denn mein Telefon wird wohl überwacht“, aber eben doch „per Telefon, ja“. Sie reagierte zunächst abweisend: „Ich dachte, es sei eine Falle.“ Und sie war ohnehin „etwas ängstlich, denn ich bin im sechsten Monat schwanger“. (Michèle Ray ist in zweiter Ehe mit dem Exil-Griechen Constantin Costa-Gavras verheiratet, Regisseur des Film-Welterfolges „Z“.)

Erst als die Anrufer, die Englisch mit deutschem Akzent sprachen, bei weiteren Telefongesprächen Namen verlässlicher linker Freunde der Französin nannten, ging sie auf den Vorschlag ein, nach Berlin zu reisen: „in einer wichtigen Sache, die die Linke betrifft“.

Die Situation war der Französin — „als deutsches Problem“ — nicht recht durchschaubar. Doch sie begriff die Lage der Baader/Meinhof-Gruppe, die offenbar eine Botschaft hinterlassen wollte, ehe sie verhaftet werden oder aber aus Berlin fliehen konnte. Im Falle der Entdeckung, so meint Michèle Ray, hätten die Untergetauchten „ihre physische Liquidierung nicht ausgeschlossen“.

Zu diesem Zeitpunkt gab es über den Verbleib von Baader und Ulrike Meinhof nur Gerüchte. So wiesen für die Münchner „Abendzeitung“ die „Spuren im Fall Baader... nach Italien“, wo sich — so die „Frankfurter Rundschau“ — Baader und Mahler aufgehalten haben sollen. Der Waffen-Student Voigt hatte vor seiner

Verhaftung bei dem Schweizer Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt mit der Bitte um Geld vorgesprochen — „damit Baader nach Chile entkommen kann“, so Dürrenmatt, der die erbetene Gabe verweigerte.

So mutmaßte Ulrike Meinhofs Ex-Ehemann Klaus Rainer Röhl, Herausgeber der Links-Zeitschrift „Konkret“ in Hamburg, daß Ulrike nach ihrem Untertauchen „mindestens einmal aus Berlin raus“ gewesen sei. Mit Röhl selber suchten Anwälte seiner geschiedenen Frau über gemeinsame Bekannte Kontakt. Der antianarchistische Linkspublizist („Anarchismus führt zum Faschismus“) solle, so forderten sie, auf das nunmehr ihm zugesprochene Sorgerecht für die Zwillinge Bettina und Regina, 7, aus seiner Ehe mit der früheren „Konkret“-Chefredakteurin Meinhof verzichten.

Röhl glaubte, die Kinder bereits bei dem Bremer Schriftsteller Jürgen Holtkamp durch einen „Konkret“-Reporter ausfindig gemacht zu haben — da waren sie wieder verschwunden. Bei Holtkamp wurden die Kinder, nach einer Personenbeschreibung der Nachbarn, offenbar vom jetzigen Meinhof-Verlobten Peter Homann, 33, wieder abgeholt.

Selbst im West-Berliner Untergrund herrschte Ungewißheit. Das Extremisten-Blatt „Agit 883“ bemängelte, daß die Genossen über die Baader-Entführung „keinen Aktionsbericht geliefert haben“. In der darauffolgenden Ausgabe freilich, am 5. Juni, konnte das Blatt einen Aufruf drucken, der anscheinend von den gerügten Genossen kam. „Agit 883“: „Dieser Text wurde der 883-Redaktion zugeschickt.“

Unter dem Titel „Die Rote Armee aufbauen!“ heißt es in dem Aufruf, „daß jetzt Schluß ist, daß es jetzt losgeht, daß die Befreiung Baaders nur der Anfang ist! Daß ein Ende der Bullenherrschaft abzusehen ist!“ Und: „Daß die Baader-Befreiungs-Aktion... nur die erste dieser Art in der BRD ist.“

„Dieser Aufruf“, so Michèle Ray, „stammt tatsächlich von der Gruppe; sie haben es mir gesagt.“ Was die Gruppe sonst noch sagen wollte, gab sie auf Tonband zu Protokoll. Ulrike Meinhof: „Was wir machen und gleichzeitig zeigen wollen, das ist: daß bewaffnete Auseinandersetzungen durchführbar sind.“ Und: „Daß sie uns nicht kriegen, das gehört sozusagen zum Erfolg der Geschichte“ (siehe Kasten Seite 74/75).

Während Ulrike Meinhof die Baader-Befreiung ideologisch begründete, brachte „Lothar“ die Besucherin Ray zurück in das erste Versteck, ins „Backstein-Haus“. Abends, so die Französin, habe ihr Anwalt Horst Mahler das fertig besprochene Tonband gebracht.

Am anderen Morgen, am Freitag (5. Juni), traf man sich noch einmal zum Frühstück. Von Ulrike Meinhof erhielt Michèle Ray handschriftliche Notizen zum Lebenslauf und zum Programm. Ulrike Meinhof unter

▷ Punkt 2: „Waffen — woher. Wir werden sie uns beschaffen und vorher nicht darüber reden.“

▷ Punkt 3: „Ideologisch — wo... Zu lernen haben wir von den revolutionären Bewegungen der 3. Welt und der Metropolen: vom Vietcong, von der Palästinensischen Befreiungsfront, von den Tupamaros, von den Black Panthers etc.“

▷ Punkt 5: „Name: ‚Die Rote Armee aufbauen‘ — also kein Name sondern ein Satz: Er beinhaltet, was wir tun. Er beinhaltet zugleich, was zu tun jetzt notwendig ist.“

Bei diesem Morgenkaffee, unmittelbar vor der Rückkehr nach Paris, erfuhr Michèle Ray auch, was die Gruppe als nächstes zu tun für notwendig hielt: Berlin verlassen, zu den arabischen Guerrilleros, Zwischenziel Beirut. Nach Ankunft sollte die Französin in Paris Bescheid bekommen.

Aus West-Berlin herauszukommen erschien der Gruppe offenbar unproblematisch. Ein Untergrund-Genosse:



Gesuchter Baader, Gudrun Enßlin
„Geld, Unterkunft und Freunde“

„Sie brauchten sich doch nur eine S-Bahnkarte zu kaufen.“ Denn: Wer vom S-Bahnhof Zoo (West-Berlin) zum S-Bahnhof Friedrichstraße (Ost-Berlin) fährt, hat keine westliche Kontrolle zu passieren.

Und tatsächlich: Letzte Woche meldeten deutsche Korrespondenten die Ankunft von Ulrike Meinhof, Gudrun Enßlin, Andreas Baader und Horst Mahler in Beirut; mit der planmäßigen Linienmaschine der DDR-Luftfahrtgesellschaft „Interflug“ am Montag, 8. Juni. Die Maschine startet um 9.20 in (Ost-)Berlin-Schönefeld, legt eine technische Zwischenlandung in Dubrovnik ein und fliegt dann in die libanesische Hauptstadt weiter.

Als die „Interflug“-Linienmaschine um 15.30 Uhr Ortszeit auf dem Flughafen Beirut International landete, entstiegen der Maschine 14 als Studenten deklarierte Passagiere. Vier von ihnen wollten in die jordanische Hauptstadt Amman weiterfliegen — was normalerweise auf dem Flughafen eine Transit-Prozedur ohne Paßkontrolle bedeutet hätte.

Doch der Weiterflug fand nicht statt. In Amman war wenige Stunden zuvor der Bürgerkrieg ausgebrochen. Palästinensische Freischärler und königstreue Truppen feuerten aufeinander, der Flughafen Amman war geschlossen. Die nach Amman gebuchten „Studenten“ aus Deutschland mußten die Reise in Beirut unterbrechen, den Transitraum des Flughafens verlassen und dabei die libanesische Paßkontrolle passieren.

Dabei konnten drei von ihnen nur West-Berliner Personalausweise vorzeigen. Der libanesische Paßbeamte erkannte die Papiere nicht als Reisedokumente an und empfahl den dreien zu tun, was in solchen Fällen üblich ist: sich an ihre diplomatische Vertretung in Beirut mit der Bitte um Ersatzpässe zu wenden.

In den Räumen der „Deutschen Interessenvertretung bei der Französischen Botschaft“, wie Bonns Restbotschaft seit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Westdeutschland und dem Libanon heißt, war um diese Zeit bereits Feierabend. Ein Beamter des Bereitschaftsdienstes nahm den Telefonhörer ab, als sich ein Jordanier — offenbar ein Reisebegleiter der Gruppe — meldete und die Paßschwierigkeiten schilderte.

Der Beamte wünschte zu wissen, wieso denn die West-Berliner ohne gültige Pässe eingereist seien. Daraufhin meldete sich eine Frauenstimme und sprach Ausreden ins Telefon: Man habe nichts gewußt, sei falsch informiert worden. Routinemäßig empfahl der Beamte daraufhin, den dreien einen Laisser-passer für eine Nacht zu geben, und den Landsleuten, sie sollten am nächsten Morgen zwecks Ausstellung neuer Pässe in der Interessenvertretung in der Rue Hamra erscheinen.

Die Deutschen nächtigten im Hotel „Strand“, kamen aber am nächsten Morgen nicht zum vereinbarten Termin — für Paßlose im Ausland höchst ungewöhnlich. Als sie auch bis Mittag nicht eingetroffen waren, schöpften die Beamten erstmals Verdacht. Missionschef Dr. Newack, laut diplomatischem Formal Botschaftsrat der französischen Botschaft, entsandte zwei Beamte zum Vizechef der Fremdenpolizei. Sie ließen sich die arabisch aufgezeichneten Namen der deutschen Gruppe phonetisch ins Deutsche übertragen, stießen dabei auf „Mahler“ und „Grashof“ und kombinierten: „Mahler“ und „Meinhof“.

Später konnten die Westdeutschen an Hand der Interflug-Passagierliste feststellen, daß von den in Frage kommenden nur der Name von Mahler korrekt verzeichnet war. Die Deutschen erklärten den Libanesen, bei den Weiterreisenden handle es sich mutmaßlich um Personen, die in Deutschland gerichtlich gesucht würden. Daraufhin setzte die Fremdenpolizei die drei ohne Reisepaß im Hotel „Strand“ fest und schaffte sie anschließend wieder in den Transitraum des Flughafens. Um 17.30 Uhr sollten sie dort erstmals vernommen werden.

Telephonisch meldeten die Deutschen in Beirut nach Bonn, daß drei

„NATÜRLICH KANN GESCHOSSEN WERDEN“

Ulrike Meinhof über die Baader-Aktion

Den Aufbau einer „Rote Armee“ will die linksextreme Gruppe um Ulrike Meinhof betreiben, die an der Baader-Befreiung beteiligt war. Ihre Überlegungen hat die steckbrieflich gesuchte Journalistin auf Tonband gesprochen. Der SPIEGEL veröffentlicht nachstehend unredigierte Auszüge, die mit der Antwort auf die Frage beginnen, warum Baader befreit worden sei:

Man kann sagen: aus drei Gründen. Erst mal natürlich deswegen, weil Andreas Baader ein Kader ist. Und weil wir bei denjenigen, die jetzt kapiert haben, was zu machen ist und was richtig ist, nicht davon ausgehen können — auf irgendeine luxuriöse Art und Weise —, daß einzelne dabei entbehrlich seien.

Das zweite ist, daß wir als erste Aktion eine Gefangenenbefreiung gemacht haben, weil wir glauben, daß diejenigen, denen wir klarmachen wollen, worum es politisch heute geht, welche sind, die bei einer Gefangenenbefreiung überhaupt keine Probleme haben, sich mit dieser Sache selbst zu identifizieren — insofern diejenigen proletarischen Familien oder der Teil des Proletariats, von dem wir glauben, daß er potentiell revolutionär ist, daß diese Leute gar keine Schwierigkeiten haben, sich mit einer Gefangenenbefreiung zu identifizieren...

Das dritte ist, wenn wir mit einer Gefangenenbefreiung anfangen, dann auch deswegen, um wirklich klarzumachen, daß wir es ernst meinen. Das heißt, daß diejenigen, die jetzt angefangen haben, zu arbeiten und solche Aktionen machen zu wollen, natürlich Leute sind, die sich in gar keinem Fall gegenseitig draufgehen lassen; für die es eben kein Spiel ist und wo natürlich das Moment von Solidarität von vornherein klar sein muß: Weil die Bedingungen, unter denen diese Auseinandersetzungen nur geführt werden können, natürlich sehr schwierig sind...

Die intellektuelle Linke hat die Aktion im großen und ganzen abgelehnt. Wir gehen davon aus, daß die Intellektuellen natürlich als Initiatoren von politischen Auseinandersetzungen gar nicht zu entbehren sind. Es ist ja auch eine Tatsache, daß es die Intellektuellen gewesen sind, auch in Deutschland und in Berlin, die die politischen Auseinandersetzungen zu dem Punkt gebracht haben, wo wir jetzt sind. Wir sehen aber auch, daß eben diese Intellektuellen mit ihren theoretischen Konzepten soweit sind, zu wissen, daß Bewaffnung notwendig ist und daß die Revolution nicht gemacht werden wird, ohne daß sich die Revolutionäre bewaffnen; daß sie aber gleichzeitig Leute sind, die den nächsten Schritt, der jetzt zu machen ist — nämlich das, wovon sie reden, auch zu tun —, nicht machen werden.

Weil alle Erfahrungen dafür sprechen, daß sie die Situation zwar zu erkennen in der Lage sind, aber aufgrund ihrer eigenen Klassenlage nicht

imstande sind, den nächsten Schritt selbst zu machen, ganz sicher deswegen, weil sie aufgrund ihrer eigenen Klassenlage immer noch sehr viel zu verlieren haben, sehr viel vom Leben zu verlieren haben; daß jeder einzelne von ihnen innerhalb seiner bürgerlichen Existenz natürlich eine Perspektive zu leben hat, so daß es für sie keinen objektiven Grund gibt, den Schritt zu machen — außer dem, daß sie die Erkenntnis haben, daß er gemacht werden muß.

Womit natürlich auch implizit gesagt werden muß, daß es natürlich einzelne gibt, die den Schritt machen, denn unsere eigene Herkunft ist ja auch die



Gesuchte Ulrike Meinhof
„Natürlich, die Bullen sind Schweine“

Herkunft bürgerlicher Intellektueller. Wir glauben aber, daß es jetzt auch richtig ist, sich in dieser Situation von den Autoritäten der linken Intellektuellen zu trennen, sich nicht mehr von ihnen bestimmen zu lassen, sondern jetzt die politische Arbeit wirklich auf diejenigen Gruppen zu richten oder darauf hinzuwirken, diejenigen Teile des Proletariats zu organisieren, die nicht nur in der Lage sind, die politischen Notwendigkeiten zu erkennen, sondern auch ihrer Klassenlage nach in der Lage sind, daraus Konsequenzen zu ziehen und zu Handlungen zu kommen.

Der Hauptvorwurf, und sicherlich nicht zufällig ebenso der linken Intellektuellen wie der bürgerlichen Zeitungen, ist die Behauptung, wir seien Anarchisten, womit bezweckt wird, uns in eine Reihe zu stellen mit denjenigen Intellektuellen, die auch früher schon bestimmte Auseinandersetzungen zu provozieren versucht haben,

aber dabei nicht aus der Isolation herausgekommen sind. Wenn man uns Anarchisten nennt, dann ist es der Versuch, die Aktion zu isolieren, uns zu isolieren, diese Form der politischen Auseinandersetzung zu isolieren...

Wir sind also der Meinung, die intellektuelle linke Kritik an der Aktion ignorieren zu können, weil wir uns an ganz andere Gruppen wenden. Wir glauben, daß man zu einer politischen Zusammenarbeit kommen muß, organisierend und im Bezug auf Aktionen mit dem Teil des Proletariats, der keine Gratifikationen dafür erhält in dieser Gesellschaft, daß er sich ausbeuten läßt.

Das sind also die kinderreichen Familien, das sind die Frauen, die Haushalt und Kinder haben und gleichzeitig in der Fabrik arbeiten müssen. Das sind die proletarischen Jugendlichen, die keine Perspektive haben, aber auch noch nicht Familie haben, womit sie gezwungen werden, angepaßt zu leben. Das sind die Leute in den Neubaugewenden der Großstädte...

Wovon wir ausgehen und was ja auch die Linken, die intellektuellen Linken begriffen haben, das ist, daß die Revolution nicht von ihnen gemacht werden wird, sondern vom Proletariat; das ist, daß man also in die Fabriken zu gehen hat und in die Stadtteile und daß die Organisation statzufinden hat. Nur sind wir der Auffassung, daß die Organisation des Proletariats ein Popanz dann ist, wenn man nicht gleichzeitig anfängt, das zu machen, was wir jetzt tun, nämlich die Rote Armee aufzubauen; ... wenn man sich nicht gleichzeitig darauf vorbereitet und gleichzeitig die Voraussetzungen schafft, bei solchen Auseinandersetzungen bestehen zu können — mit anderen Worten, jede politische Arbeit einfach perspektivlos ist und über einige Reformen nicht hinauskommen kann, also genau das nicht erreichen kann, was notwendig ist zu erreichen, wenn nicht die Form der Ausbeutung und die Form der Unterdrückung nur verändert werden sollen; daß man das überhaupt nicht erreichen kann, wenn man nicht gleichzeitig mit der Organisation des Proletariats, mit der Arbeit im Betrieb und den Stadtteilen auch die Bewaffnung betreibt, das heißt, die Möglichkeiten schafft, Auseinandersetzungen durchzustehen: die Auseinandersetzungen, die kommen werden in dem Moment, wo ein Konzern eben nicht mehr in der Lage ist, einen Streik auf seine Art, durch Aussperrung, kaputt zu machen; wo natürlich die Staatsgewalt einsetzen wird, wo natürlich die Bullen kommen, und daß es von vornherein revisionistisch ist und reiner Reformismus, wenn man glaubt, erst das Proletariat organisieren zu können und erst später die Bewaffnung machen zu sollen...

Es gibt ein Problem bei uns, wo man eigentlich immer wieder staunt, wenn man drauf stößt. Das ist ganz klar, daß,

wenn über Black Panthers berichtet wird, die Polizei Pigs genannt werden, mit dem englischen Wort „pigs“, daß man das übernimmt und daß man es richtig findet. Wohingegen immer wieder das Problem auftaucht, daß, wenn man es hier mit den Bullen zu tun hat, argumentiert wird, die sind ihrer Funktion nach natürlich brutal, ihrer Funktion nach müssen sie prügeln und schießen, und ihrer Funktion nach müssen sie Unterdrückung betreiben, aber das ist ja auch nur die Uniform, und es ist nur die Funktion, und der Mann, der sie trägt, ist vielleicht zu Hause ein ganz angenehmer Zeitgenosse.

So daß in der Auseinandersetzung, wenn es zur Auseinandersetzung mit den Bullen kommt, immer wieder die Leute unsicher sind und daß, wo sie gar keine Schwierigkeiten haben, bei den Panthers, deren Wort für Bullen, nämlich das Wort Schweine zu übernehmen, nicht anwenden auf die Polizei, die ihnen selber auf der Straße begegnet, mit der sie es zu tun kriegen, die sie einsperrt und die sie zusammenknüpelt und die in Berlin ja auch schon geschossen hat.

Das ist ein Problem, und wir sagen, natürlich, die Bullen sind Schweine, wir sagen, der Typ in der Uniform ist ein Schwein, das ist kein Mensch, und so haben wir uns mit ihm auseinandergesetzt. Das heißt, wir haben nicht mit ihm zu reden, und es ist falsch überhaupt mit diesen Leuten zu reden, und natürlich kann geschossen werden.

Denn wir haben nicht das Problem, daß das Menschen sind, insofern es ihre Funktion ist, beziehungsweise ihre Arbeit ist, die Verbrechen des Systems zu schützen, die Kriminalität des Systems zu verteidigen und zu repräsentieren. Und wenn wir es mit ihnen zu tun haben, dann sind das eben Verbrecher, dann sind das eben Schweine, und das ist eine ganz klare Front. Diejenigen, die sagen, nicht die Bullen sind schuld, die Bullen sind auch irgendwie Menschen, sie haben nur diese beschissene Funktion, diejenigen, die sagen, wir wollen den Kapitalismus abschaffen und den Imperialismus bekämpfen, aber wir machen einen Unterschied zwischen dem System, das wir bekämpfen und den Bullen, die uns bekämpfen — die kommen natürlich überhaupt nicht dazu, das System da zu bekämpfen, wo das System uns bekämpft. Das heißt eben: Sie kommen nicht darüber hinweg, ihre Theorie zur Praxis zu machen, ihre Theorie, die richtig ist. Aber die Praxis hat natürlich zu sein, davon auszugehen, daß die Polizei als Repräsentant des Systems zu bekämpfen ist, und natürlich rücksichtslos zu bekämpfen, und natürlich skrupellos und bedenkenlos zu bekämpfen ist...

Was wir machen und gleichzeitig zeigen wollen, das ist: daß bewaffnete Auseinandersetzungen durchführbar sind, daß es möglich ist, Aktionen zu machen, wo wir siegen und nicht wo die andere Seite siegt. Und wo natürlich wichtig ist, daß sie uns nicht kriegen, das gehört sozusagen zum Erfolg der Geschichte.

Flüchtlinge im Libanon zu haben seien, falls rechtzeitig ein Fahndungsersuchen von Interpol eintreffe; der Flughafen Amman war noch geschlossen. Ebenfalls telefonisch ersuchten die Deutschen den Sicherheitschef des Libanon, Staatssekretär Salamé, er möge die Reisenden so lange festhalten lassen, bis das Interpol-Fahndungsersuchen eingetroffen sei — ein Ansinnen, das im Libanon normalerweise erfüllt wird, selbst wenn der Verhaftete wochenlang auf den Haftbefehl warten muß.

Diesmal jedoch lehnte der Sicherheitschef ab und ließ wissen, er werde die drei in einem Fahrzeug der Sicherheitspolizei an die syrische Grenze schaffen lassen; offenbar hatte der Begleit-Jordanler inzwischen sein Kommando — wahrscheinlich die maoistische Hawatmah-Gruppe — alarmiert. Aktionen gegen Freunde der palästinensischen Guerrilleros aber konnte sich der Libanon zu dieser Zeit nicht leisten.

Die deutschen Beamten in Beirut, vom libanesischen Sicherheitsdienst abgewiesen, versuchten es noch auf andere Weise: über den amtierenden Generalstaatsanwalt des Libanon, Kamel el Qadi. Der erließ tatsächlich vorläufig Grenzsperrung gegen Mahler, Baader und Ulrike Meinhof. Als eine deutsche Reisegruppe gegen 19 Uhr an der libanesischen Grenzstation Masnaa eintraf, lag der Haftbefehl auf dem Tisch des Grenzkommandanten. Gegen 21 Uhr ging auch das Fahndungsersuchen von Interpol ein.

Doch der Grenzkommandant begriff: „Wir haben schon genug trouble in diesem Land. Wir wollen nicht noch trouble mit diesen Leuten haben“ („We do not like to have additional trouble with these bastards“). Gegen 23 Uhr passierten die Reisenden die libanesisch-syrische Grenze. Um 23.40 Uhr zog Interpol Beirut hinter ihnen



Gesuchter Mahler
„In Urlaub“

den Vorhang; mit der Falschmeldung, die Gesuchten hätten die Grenze bereits um 18 Uhr überschritten, so daß das Ersuchen leider zu spät komme. Ein „883“-Genosse in Berlin: „Unwahrscheinlich dufte, wie die die Leute im Libanon gefoppt haben.“

Für Ulrike Meinhof, die des „Mordversuchs in Berlin“ verdächtigt wird, wäre der Gang in die Wüste die Abkehr von einer Welt, für die sie offenbar nur noch Schüsse übrig hat. Für Horst Mahler, der „Beihilfe zur Gefangenenbefreiung und zum Mordversuch“ verdächtigt, wäre es möglicherweise die Abwendung von der Legalität, deren Grenzen er als Anwalt in Berlin mehr und mehr als beengend empfunden hatte.

Mahler hat stets für die Sache der Apo nicht nur juristisch plädiert, sondern die linke Bewegung in vorderster Linie forciert. Mahler marschierte mit Hut und Regenschirm Vietnam-Demonstranten voran, Mahler beschwor die Links-Individualisten zu straffer, schlagkräftiger Organisation der Bewegung, Mahler verwandelte Gerichtssäle in Tribunale des Klassenkampfes — so gegen Großverleger Axel Springer.

Mahler befindet sich nach Auskunft seines Sozios Klaus Eschen offiziell „in Urlaub“ — und zwar seit dem Tage, da Baader befreit wurde. Mitte Juni aber, so Mahler-Sozios Hans-Christian Ströbele, werde der Anwalt vom Urlaub zurück sein. Als die Polizei in der Mahler-Praxis eine Hausdurchsuchung vornahm, wurden der Personalausweis Baaders und der Reisepaß Gudrun Enßlins gefunden. Der „Tagesspiegel“: „Es bleibt abzuwarten, ob wirklich belastendes Material... gegen Mahler vorliegt.“

Seit Dienstagabend letzter Woche jedenfalls ist Horst Mahler, wenn der Verdacht der deutschen Beamten in Beirut zutrifft, mit Ulrike Meinhof, Gudrun Enßlin, Andreas Baader dort, wo es laut Ulrike Meinhof etwas zu lernen gibt: bei den arabischen Guerrilleros, die über ein „Sozialistisches Palästina-Komitee“ in West-Berlin mit dem Untergrund der Inselstadt Verbindung zu halten scheinen.

In diesem Komitee sitzen Vertreter der „Demokratischen Volksfront für die Befreiung Palästinas“ (FPDLP) ebenso wie Vertreter der israelischen sozialistischen Studentengruppe „Matzpen“ und West-Berliner Genossen. Einer von ihnen, der ehemalige Kommunist Dieter Kunzelmann, hält sich schon seit geraumer Zeit bei der El-Fatah auf.

In einem „Brief aus Amman“ ließ er „Agit 883“ wissen: „Wenn wir endlich gelernt haben, die faschistische Ideologie ‚Zionismus‘ zu begreifen, werden wir nicht mehr zögern, unseren simplen Philosemitismus zu ersetzen durch eindeutige Solidarität mit El-Fatah, die im Nahen Osten den Kampf gegen das Dritte Reich von gestern und heute und seine Folgen aufgenommen hat.“ In einer anderen Botschaft, die — wie der Anti-Zionismus-Artikel — mit „D.“ gezeichnet ist, heißt es: „Ich habe begriffen, daß Revolution bewaffneter Kampf heißt, und auf diesen gilt es sich vorzubereiten durch Praxis.“